

# «Das ist ja Literatur, nicht einfach Text!»

In «Das Abenteuer, eine Frau zu sein» erzählt Margrit Schriber 49 Jahre nach ihrer ersten Publikation, wie sie zur Schriftstellerin wurde.

Charles Linsmayer

Es war im April 1973, Werner Schmidli und Christoph Geiser hatten die Texte ausgewählt, die sie in Nr. 19 der Literaturzeitschrift «drehpunkt» publizieren wollten. Geiser kam die Aufgabe zu, die abgelehnten Texte zurückzuschicken, aber als ihm eine Einsendung mit dem Titel «Sonntag» unter die Augen kam – nicht er, Schmidli hatte sie geprüft –, las er sich fest. 49 Jahre später, im März 2022, erinnert er sich: «Es war einer jener Augenblicke, die man nicht mehr vergisst: Das ist ja Literatur! Nicht einfach Text. In einem Wust von Texten begegnest du plötzlich Gekanntem ... so dass man sich eben festliest, hängen bleibt.»

Es gab einen «Wiedererwägungsantrag», und mit der Erzählung «Sonntag», die vom Besuch dreier spiessiger Schweizerinnen in einem Heim für napalmgeschädigte vietnamesische Flüchtlingskinder handelt, erschien im «drehpunkt» im Juni 1973 erstmals eine Publikation der damals 34-jährigen Margrit Schriber. Es ist nach wie vor einer der eindrücklichsten Texte zum Thema «Die Schweiz und die Flüchtlinge».

## Ihre Frauenfiguren werden immer stärker

Zwischen dem aus lauter Hauptsätzen bestehenden, von einem hämmernenden Rhythmus getragenen Erstling «Aussicht gerahmt» 1976 und dem 2018 erschienenen Roman «Schöne



Margrit Schriber in ihrem Zuhause in Zofingen.

Bild: Iris Krebs (13. August 2021)

Aussichten» hat Schriber 14 Romane geschrieben. Ort und Zeit sind beiden Romanen gemeinsam. Im Erstling zeichnete sie das Aufbegehren einer Frau, die, aus ihrer Ehe ausgebrochen, das Schreiben zum Beruf gemacht hat, sich aber selbst fremd und

verloren vorkommt. In «Schöne Aussichten» führt sie mit der Tankstellenbesitzerin Pia eine Frau vor, die sich in einer Männerwelt glorios behauptet.

Alle ihre Bücher brachten das Erwachen und Erstarren des weiblichen Selbstbewusst-

seins – aber immer wieder auch das tragische Scheitern daran – anhand von einprägsamen Figuren zum Ausdruck: die in eine nebelhafte Freiheit aufbrechende Lisa Plüss in «Vogel flieg» (1980), die in Erstarrung versinkende traumatisierte Wirtin in

«Muschelgarten» (1984), Leni Bider, die lieber den Tod erleidet, als das im Titel genannte «zweitbeste Glück» zu akzeptieren (2012).

## «Ewigverliebtsein» und Knochenarbeit

In ihrem neusten Buch macht Margrit Schriber nun erstmals sich selbst zum Thema. Man erfährt, wie die Ingenbohler Klosterschülerin das Schreiben entdeckte, nach Jahren als Bankangestellte und frustrierte Ehefrau ernsthafte Versuche dazu unternahm und erst wirklich Ernst damit machte, als eine Rivalin einen Schuss auf sie abgab, der ihre Ehe zertrümmerte und sie zur Selbstständigkeit zwang.

So locker sie aneinandergesetzt sind, die Schilderungen machen klar, was dem Unverwechselbaren ihres Schreibens Pate stand. Da war der Vater, ein mysteriöser Wunderheiler: «Er zeigte mir die Unendlichkeit des Sternenhimmels und wie man sich mit den Augen die winzigen oder die gewaltigen Dinge auf unserer Welt zu eigen macht.» Da war das als Kind erlebte Magische der katholischen Religion. Da war eine früh geweckte, höchst lebendige Fantasie. Und da war auch noch dieses «Ewigverliebtsein» in Menschen und Dinge, mit dem sie sich Robert Walser nahe fühlte. Hierzu gehört aber die Auffassung vom Schreiben als harte Knochenarbeit, die auch der heute 83-jährigen noch täglich viele Stunden am Schreibtisch abzwingt: «Nur Spitzwegs Poet

wird von der Muse geküsst. Gewöhnlichen Autoren passiert das nicht.» Man könnte das Buch auch als Schlüsselroman lesen, macht es doch nachvollziehbar, wie herablassend berühmte Schriftstellerkollegen die gerne als «Schriberli» verniedlichte Kollegin behandelten, weil sie nicht akzeptieren konnten, dass sie bei Peter Weiss und Peter Handke Anerkennung fand. Enttäuscht sein wird jedoch, wer im Buch ein Bekenntnis zu #MeToo oder zu aktuellen Frauenrechtsdiskussionen sucht. «Schreiben war meine Art der Emanzipation», gibt Margrit Schriber zu Protokoll, und als negative Reaktion, die sie verkraften musste, nennt sie «Frauenbonus statt Gewichtung meiner Arbeit».

Nein, eine Abhandlung oder ein Pamphlet will dieses Buch nicht sein, das wie viele ihrer anderen eine spielerische Note besitzt. Die ganze Zeit ist nämlich eine gewisse Dolly Esquero mit von der Partie. Eine exzentrische Bergsteigerin, mit deren Tod das Buch beginnt. Diese Dolly hat jenes «Abenteuer, eine Frau zu sein», erlebt, während die Erzählerin an ihrem Arbeitstisch sass und schrieb und schrieb. Ja, und wenn nicht alles täuscht, ist diese Dolly sogar identisch mit der jungen Frau, die ihre Freundin mit einem Pistolenschuss zur Schriftstellerin gemacht hat.

**Margrit Schriber:** Das Abenteuer, eine Frau zu sein. Romanbiografie. Nagel & Kimche, 238 S.

## Modell «Republik» soll auch den Radio-Journalismus retten

All die spezialisierten Musiksendungen haben auf SRF3 ausgesendet. Viele der bekannten Stimmen wechseln zu einer neuen Plattform.

Michael Graber

Jedem Ende wohnt ein Anfang inne. Das Ende: Das gebührenfinanzierte Radio SRF3 stellt diesen Monat seine Musikspecials ein. Fertig «Rock Special», fertig «Black Music Special», fertig «World Music Special». Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) möchte «in Zukunft die Musikkompetenz stärker in die digitale Welt tragen», so die offizielle Begründung.

Der Anfang: Viele bekannte Stimmen aus den nun abgesetzten Specials von Radio SRF machen bei einem neuen Projekt mit. «sonum.fm» heisst die Plattform, für die per Crowdfun-

ding Geld gesammelt wird. Dominic Dillier, Sabine Renz, Lukie Wyniger, Mathias Erb und Urs Musfeld sollen ab Herbst dort ihre Sendungen weiterleben lassen. Ohne Gebührgelder, dafür hinter einer Bezahlschranke.

«Unseres Wissens ist es der erste Versuch in der Schweiz, solche Radioangebote per Abo zu finanzieren», sagt Dominik Born. Er ist ein weiterer Kopf hinter sonum.fm. Konkret soll das Jahresabo 60 Franken kosten. Dafür gibt es all die Musiksendungen exklusiv. Dillier moderiert «Rock ist tot», Erb und Musfeld nennen ihr Format «Hounds», Wyniger will sein «Peng Peng Radio» machen und Sabine

Renz Pilates mit Musik verbinden. Was auffällt: Das aktuelle Team besteht aus lauter alten Radio-Hasen. Fehlt dem innovativen Projekt die nötige Jugendlichkeit? Born: «Innovation hat nichts mit dem Alter zu tun. Es braucht bei den Macherinnen und Machern Offenheit.»

Das Angebot ist auch als Reaktion auf die aktuellen Entwicklungen in der Schweizer Medienpolitik gedacht. Dominik Born erwähnt das eben erst gescheiterte Mediengesetz, die aufgegleiste Halberungsinitiative für die SRG-Gebühr oder die Sparreden privater Medienhäuser. «Das Onlinemagazin «Republik» hat vorgemacht, dass auch über

alternative Finanzierungsmodelle qualitativ hochwertiger Journalismus gemacht werden kann», sagt Born, der selber bis vor wenigen Jahren bei SRF arbeitete. Angestrebt wird ein Minimum von 1000 Abos. So setzt sich das Crowdfunding-Ziel von 60 000 Franken zusammen.

## In der Nische gibt es weniger Kompromisse

«Lineares Radio ist ein Kompromiss in einer kompromisslosen Welt», sagt der Basler. Damit meint er: Sendungen sind stets gefangen in Blöcken, haben feste Spielzeiten, folgen klaren Abläufen. «Alle Beteiligten freuen sich darauf, mehr Freiheiten zu

haben.» So könne eine Sendung auch mal drei Stunden dauern. Es sind nämlich weder fixe Laufzeiten noch Gefässe geplant. Der Inhalt und die Länge richteten sich nach dem Angebot.

Weder strebe sonum.fm den Massenmarkt an, noch wolle die Plattform Wachstum um jeden Preis. «Fast jedes journalistische Angebot im Internet ist Nische», sagt Born. «Einem interessierten Publikum ist ein solches Angebot auch einen Fünfliber pro Monat wert», ist sich Born sicher. Die Sendungen werden über die Plattform ausgestrahlt und sind nachher wie Podcasts abrufbar – auch hier nur für zahlende Nutzerinnen und Nutzer.

Podcasts und Radio sind bislang keine klassischen Abo-Medien und aus Sicht vieler Konsumierender deshalb «gratis». Es sei «anspruchsvoll, dass ein Umdenken stattfindet», ist sich Born bewusst. Er betont aber auch, dass von den avisierten 1000 Abos das meiste Geld an die Abgeltung der Urheberrechte gehe. «Gerade im Musikbereich kosten die ziemlich viel.»

Die ersten Rückmeldungen zum Crowdfunding stimmen ihn zuversichtlich. «Auch solche von ehemaligen Radiokollegen. Einige könnten sich ebenfalls vorstellen, bei sonum.fm eine Sendung zu machen, etwa aus dem Bereich Wissenschaft.»

ANZEIGE

## Es ist endgültig vorbei. Fristverlängerung kategorisch ausgeschlossen, nur noch vier Tage.

Endgültige Auflösung des Bestandes des ehemaligen Orientteppichgeschäfts Farzaneh. Das Geschäft muss wegen Todesfall des Inhabers aufgelöst werden.

**Luzern.** Trotz des absolut überwältigenden Interesses in den vergangenen Wochen verblieben nach dem bisherigen, grossen Räumungsverkauf unzählige Edelteppiche und leider auch etliche Verbindlichkeiten.

**Somit werden jetzt sämtliche verbliebenen Teppiche mit äussersten Preiszugeständnissen angeboten.**

Die vom Verstorbenen in den letzten dreissig Jahren eigenhändig ausgesuchte und jetzt zur totalen Verwertung freigegebene Kollektion umfasst eine grosse Auswahl von strapazierfähigen Gebrauchsteppichen bis zu feinsten, edlen Seidenstücken, in allen Grössen, Mustern und Preisklassen.

**Die vollständige Räumung geht nächste Woche zu Ende. Profitieren Sie jetzt noch**

**von teilweise bis zu 75% Rabatt, auf den, in Expertisen ermittelten, regulären Verkaufswert auf die edlen Stücke.**

**Alle Interessenten können heute, Mittwoch, 16. März bis Samstag, 19. März von 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr, das Sortiment ausführlich begutachten und sich die schönsten Exponate daraus jetzt noch sichern.**

**Telefon 079-8504105  
Teppich Galerie Farzaneh  
Würzenbachstrasse 17 in 6006 Luzern  
(Bei der kleinen Migros im 1. Stock.)**

**Wir liefern Ihnen Ihren Teppich dann selbstverständlich frei Haus.**



Die Witwe des verstorbenen Inhabers unterstützt die Liquidation.